

Von Rachel van Dyken sind bereits folgende Titel erschienen:

Games of Love – Bittersüße Sehnsucht

Games of Love – Unendliches Verlangen

Games of Love – Entfesselt Begehren

Kiss and keep – Glücklich nur mit dir

Über die Autorin:

Rachel van Dyken hat in den USA bereits sehr erfolgreich Frauenunterhaltung veröffentlicht, bevor sie sich dem New-Adult-Genre zuwandte, mit dem sie prompt die Bestseller-Listen eroberte. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrem schnarchenden Boxer Sir Winston Churchill in Idaho. In Deutschland hat sie sich mit der »Games of Love«-Reihe einen Namen gemacht.

Rachel van Dyken

KISS AND KEEP –
Ewig in meinem Herzen

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Silvia Gleißner

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Toxic« bei Smashwords.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Juni 2016
Knaur Taschenbuch
© 2014 Rachel van Dyken
© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ilse Wagner
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: © Ekaterina Solovieva/ Gettyimages;
FinePic®, München
Satz: Sandra Hacke
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51660-7

2 4 5 3 1

PROLOG

ENDE DES FRÜHJAHRSEMESTERS

Ich wäre ihr überallhin gefolgt.
Komisch, nicht wahr? Die Leute behaupten immer, sie wüssten, was Liebe ist, aber kaum bekommen sie einmal die Gelegenheit, das zu beweisen – kneifen sie.

Ich wünschte, ich hätte kneifen können. Ich wünschte, ich hätte vor vier Jahren einfach gehen können. Dann hätte ich vielleicht die Kraft, jetzt zu gehen. Ihr in die Augen zu sehen und zu sagen: »Tut mir leid, aber ich kann das nicht noch einmal.«

Die Menschen meinen nur selten das, was sie sagen. Für mich war *tut mir leid* nur ein weiterer Ausdruck, den sie einfach gedankenlos gebrauchten – so wie *Liebe*.

Ich liebe Eiscreme, ich liebe Pancakes, ich liebe die Farbe Blau – Blödsinn. Denn wenn ich das Wort *Liebe* in den Mund nehme, dann meine ich damit, dass ich für dich blute. Wenn das Wort *Liebe* tatsächlich mal über meine Lippen kommt, dann erwecke ich es zum Leben, indem ich es ausspreche. Ich stärke meine Seele damit, und ich verbinde sie mit deiner.

Ich habe immer wieder von Wegkreuzungen gehört, davon, dass die Menschen eine Wahl im Leben haben, eine Wahl, die alles entweder zum Guten oder zum Schlechten für sie wendet. Ich hatte nie erkannt, dass ich diese zweite Chance

erhalten würde; und nie hatte ich erkannt, dass ich es versäumen würde, sie zu ergreifen.

Ihre Augen flehten mich an. Mir zersprang das Herz in der Brust, und ich bewegte die Lippen – um irgendetwas zu sagen, damit sie verstand, wie tief meine Gefühle waren. Doch ich wusste: in dem Augenblick, in dem ich ihr sagte, was ich fühlte – wäre alles vorbei.

Mein Herz und meine Seele konnten nicht überleben, wenn ihr irgendetwas zustieße. Wenn sie nicht in meiner Welt war, dann würde mein Herz aufhören zu schlagen. Ich wusste, dass sie das umbrachte – weil es mich zerstörte.

Aber in dieses Leben zurückzukehren.

Selbst für sie.

Kam nicht in Frage.

Mich zu verlieben und den Sprung zu wagen, auch wenn ich genau wusste, dass sie mich auffangen würde – das war keine Option. Denn jeder weiß, wenn es um Liebe geht, dann ist es nicht der Sturz, der weh tut ... sondern die Landung. Und ich wusste, es war nur eine Frage der Zeit, bis auch sie mich aufgab und zuließ, dass ich zerbrach.

Denn am Ende war alles, was ich war – Bruchstücke. Nur die Hülle eines Menschen.

»Ich verstehe es nicht!« Sie trommelte mit den Fäusten gegen meine Brust. »Du hast es versprochen! Du hast mir versprochen, dass du mich nie verlässt!« Tränen strömten ihr übers Gesicht, das Gesicht, das ich so geliebt hatte. Ich schloss kurz die Augen und warf dann einen Blick über die Schulter, während Saylor hinter mir auf meine Entscheidung wartete, die Schlüssel fest in ihrer Hand.

Es war ein Scheideweg. Ein Weg führte in meine Zukunft – und der andere in meine Vergangenheit und in die völlige Selbstzerstörung.

Ich konnte sie nicht ansehen. Ich ignorierte jegliches Gefühl – und badete in dem Schmerz, als mein Herz in eine Million Stücke zersprang. Ich streckte die Hand aus. »Du hast recht, ich habe es versprochen.«

»Gabe!«, rief Saylor hinter mir. »Es muss nicht so sein.«

»Verstehst du denn nicht?«, fragte ich leise, ohne mich umzudrehen. »Es war immer so, und es wird immer so sein. Ich habe dich gewarnt.«

»Aber ...«

»Genug!«, schrie ich, und Tränen drohten, mir übers Gesicht zu laufen. »Du solltest gehen.«

Hinter mir schlug die Tür zu.

»Es ist in Ordnung!«, sagte sie und umfasste mein Gesicht mit den Händen. »Am Ende wird alles gut!«

»In Ordnung, Prinzessin.« Ich erstickte fast an dem Wort. »In Ordnung.« Ich richtete den pinkfarbenen Schal um ihren Hals und legte den Arm um sie.

»Danke«, seufzte sie glücklich. »Du hast versprochen, dich immer um mich zu kümmern. Du darfst nicht gehen, du kannst nicht ...«

»Werde ich auch nicht«, gelobte ich, denn es war meine Schuld. So wie alles andere auch.

»Können wir jetzt spielen, Gabe?«

»Ja, Süße.« Ich faltete die Decke um ihre Beine, schob ihren Rollstuhl aus dem Zimmer – und wusste bei jedem Schritt, dass ich den falschen Weg wählte.

KAPITEL 1

Der traurige Moment ist offiziell vorbei, also bitte,
um der Liebe Gottes willen, nehmt euch ein Zimmer.

GABE H.

Gabe

MITTE FRÜHJAHRSEMESTER

*K*onzentrier dich, Kiersten.« Ich schnippte vor ihrer Nase mit den Fingern. »Stadien der Mitose. Los.«

Wir saßen schon den ganzen Morgen im örtlichen Starbucks. Der Duft von gemahlenem Kaffee machte mich langsam krank – und ich konnte niemandem die Schuld dafür geben, außer mir selbst. Offenbar riecht ein neues Kapitel nach gemahlenem Kaffee. Und ich hatte offiziell ein neues Kapitel aufgeschlagen.

Kierstens Blick huschte zum Buch. Ich schob es beiseite und wartete geduldig, die Hände auf dem Tisch verschränkt.

Sie öffnete den Mund, um zu antworten, dann ein ausdrucksloser Blick und danach ein Aufstöhnen. »Gaaaabe.«

Sie lächelte. »Können wir nicht eine Kaffeepause machen? Bitte?«

»Nicht die Unterlippe vorschieben.«

Sie tat es trotzdem.

»Kiersten ...«, warnte ich sie.

»Bitte!« Sie nahm meine Hände und machte noch mehr Schmollmund.

Schwer seufzend gab ich nach – ihr wisst schon, um klarzumachen, dass ich ihr nicht gern nachgab –, auch wenn es in unserer Freundschaft immer so lief. Sie sagte *spring*, und ich fragte *wo, wie hoch, wie lange und wie schnell kann ich dir zu Diensten sein?* »Na schön, Kaffeepause.«

»Ja!« Sie schlug das Buch zu. »Ich zahle.« Ihr schon fast unverschämtes süßes Lächeln brachte mich zum Lachen. Schande, sie brachte mich immer zum Lachen, und ich befand mich an einem Punkt meines Lebens, wo ich Lachen echt dringend nötig hatte. Außerdem war ich mir ziemlich sicher, wenn ich nicht lachte, würde ich heulend zusammenbrechen. Und das Letzte, was die Welt brauchte, war, dass ich plötzlich besagter Welt klarmachte, dass ich Gefühle hatte.

Verdammt, ich wollte es ja mir selbst nicht klarmachen.

»Nein.« Ich winkte ab und musste sie dann mit aller Gewalt davon abhalten, zum Tresen zu stürmen. »Ich mache das. Außerdem würde Wes mich umbringen, wenn er wüsste, dass ich dich deinen eigenen Kaffee bezahlen lasse.«

»Ihr Jungs verwöhnt mich viel zu sehr.« Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und verschränkte die Arme. »Ihr müsst mich bald einmal loslassen, Gabe. Du und Wolf«, meinte sie. Wolf war Wes' Spitzname. »Ich kann nicht ewig unter eurer schützenden Käseglocke leben.« Sie gähnte und stieß sich dabei versehentlich die Hand an der Wand an.

»Och, kleines Lamm«, neckte ich sie mit dem Spitznamen, den Wes für sie benutzte. »Hast du Aua?«

»Klappe.«

»Ich hole einfach mal deinen Kaffee.«

Sie kniff die Augen zusammen. »Mach das, Turtle.«

Wäre sie ein Kerl gewesen, hätte ich ihr den Stinkefinger gezeigt. Aber so lachte ich nur und ging.

Ich hatte mich immer über die Spitznamen, die sie füreinander erfanden – Lämmchen und Wolf – lustig gemacht und im Gegenzug selbst einen verpasst bekommen, was ich meiner idiotischen Cousine Lisa verdanke. Sie hatte beschlossen, ihnen zu erzählen, dass ich als kleiner Junge eine Schildkröte als Haustier hatte und dass ich geweint hatte, als die gestorben war.

Aber, hey, diese Schildkröte war der Hammer gewesen! Der kleine Kerl bekam von mir eine richtige Beerdigung – und ich heulte wie ein Schlosshund.

Kein stolzer Augenblick.

»Wie üblich?«, rief ich über die Schulter.

Sie faltete die Hände vor sich, als wollte sie beten, und rief: »Ja, bitte!«

Mit einem Lächeln drehte ich mich wieder um, stellte mich in die Warteschlange und versuchte dabei, lässig, entspannt und eben normal zu wirken. Ha! Komisch, dass ich das tatsächlich regelmäßig übte.

Ich hatte in den Spiegel gesehen, und musste mir regelrecht befehlen, Mundpartie, Schultern und Muskeln merklich zu entspannen. Diese Haltung musste ich mir erst einmal zu eigen machen, denn ich hatte so lange ein ziemlich irres Leben geführt – und offenbar ging ich auf eine bestimmte Art, an der die Leute mich erkannten. Wer weiß, oder? Jedenfalls war ich ein ganz harter Ninja-Meister der Tarnung, und davon hing nicht nur mein Leben ab, sondern auch *ihres*.

Vielleicht lag es daran, dass mein Schulabschluss näher rückte, aber schon seit Beginn dieses letzten Semesters fühlte ich mich unruhig und gereizt, als sei ich eine traurige Gestalt, die draußen sitzt und auf eine Gewitterwolke wartet. Ich

hatte gar keinen Grund, mich so zu fühlen, das Gefühl war einfach da. Und mal ganz ehrlich – es machte mir ein wenig Angst. Ich hoffte, dass es nur eine Nebenwirkung der Tatsache war, dass ich derzeit nicht mit jedem einzelnen Mädchen auf dem Campus in die Kiste stieg. Vielleicht passierte das mit einem Kerl, wenn er keinen Sex hatte ... man wurde paranoid und nervös wie Hölle.

»Was kann ich dir bringen?«, fragte die Barista. Sie wirkte kühl und distanziert.

Ich beugte mich vor und lächelte breit. »Kommt darauf an. Was hast du denn anzubieten?«

»Meine Güte.« Sie schnippte mit den Fingern. »Hast du dich verlaufen? Der Sexshop ist ein paar Häuser weiter.« Mit einem Zwinkern beugte sie sich vor und flüsterte: »Wir servieren hier Kaffee.«

»Wie« – ich fuhr mir langsam mit der Zunge über die Lippen und verfiel automatisch in meine alte Gewohnheit – »peinlich.« Mein Herz fing an zu rasen, als ich gierig ihren straffen Körper musterte, dessen Reize von der grünen Schürze kaum verborgen wurden. Das war mein Spiel – das Einzige, das ich für mich am Laufen hatte. Das Einzige, was mich taub für meine Vergangenheit machte – für alles. Hey, kein Mitleid, ja? Ich liebte jede verdammte Minute davon – denn es war eine Minute mehr, in der ich nicht an die Vergangenheit dachte.

Vergangenheit, Vergangenheit, Vergangenheit. Ah, da war er wieder, der Grund, wieso ich meine Hosen inzwischen nicht mehr so schnell auszog. Mein Versprechen an Wes und – schlimmer noch – mein Versprechen an mich selbst. Sie würde nicht wollen, dass ich ein solcher Kerl war. Ich war hin- und hergerissen zwischen Schuldgefühlen wegen meines Verhaltens und der Erleichterung, dass es wenigstens noch etwas gab, das die Tristesse aus meiner Existenz vertrieb.

»Kann ja mal vorkommen«, antwortete die Barista atemlos, und ihre Augen wurden groß, als sie mich musterte. Daran war ich gewohnt, dafür lebte ich. Dadurch überlebte ich.

Und dann warf sie ihr Haar über die Schulter zurück.

Ein Hauch ihres Parfums traf mich mitten ins Gesicht und verscheuchte jedes Gefühl von Lust, das ich verspürt hatte.

Mist. Es war dasselbe Parfum.

Mit einem Ruck wich ich zurück und zwang mich zu einem schwachen Auflachen. »Jedenfalls, ähm, könnten wir einfach zwei große Latte Karamell haben? Mit dreifach Kaffee, und einen davon mit extra Sahne.«

»Oh.« Das Gesicht des Mädchens wurde tiefrot, als sie die Bestellung eingab und den Kopf schüttelte. »Ist das alles?«

Ihre Stimme klang bedauernswert hoffnungsvoll.

Aber ich hatte mich bereits entschieden.

Oder vielleicht hatte sich auch mein Körper entschieden und dann erst mein Verstand. So oder so, ich hätte mich am liebsten übergeben, wollte nach draußen rennen und nicht stehen bleiben, bis ich entweder im Musikzimmer oder auf meiner Harley saß.

»Ja.« Ich gab ihr meine Kreditkarte. Meine Finger verkrampften sich um die scharfe Kante des Plastikteils. »Das ist alles.«

Sie zog die Karte durch, gab sie zurück und brummte *Arschloch* vor sich hin. Ich trat etwas beiseite, um auf den Kaffee zu warten und dabei sicherzustellen, dass sie nicht hineinspuckte, bevor die Becher in meine Hände gelangten.

Minuten später hatte ich unseren Kaffee und saß wieder am Tisch.

»Also« – Kiersten trank langsam einen Schluck – »wie geht's denn so?«

Ich verdrehte die Augen. »Können wir das lassen?«

»Was denn?« Sie zuckte unschuldig mit den Schultern.

»Die ganze Geschichte, dass du mich immer wieder fragst, wie es mir geht, und dabei hoffst, dass ich zusammenbreche, oder schlimmer, dass ich zu weinen anfangе, und dann verrate ich dir all meine schmutzigen« – ich beugte mich vor – »kleinen« – noch etwas weiter – »Geheimnisse.«

»Dein sexy Blick wirkt bei mir nicht«, erwiderte Kiersten in einem richtig gelangweilten Tonfall.

Ich zuckte hilflos mit den Schultern und trank einen tiefen Schluck Kaffee. »War einen Schuss ins Blaue wert.«

»Wert, dir einen Schuss *einzufangen*?«, korrigierte Kiersten. »Denn genau das würde passieren. Wes würde dich erschießen.«

»Wes hasst Gewalt«, verteidigte ich mich.

»Nein, er *hasst* sie nicht.« Kiersten lachte und sah dann zur Tür. »Ach du meine Güte, das ist sie doch?«

»Welche sie?« Kiersten wusste, dass ich es nicht mit Namen hatte – ich erkannte die Mädchen, mit denen ich schlief, meist nicht wieder, wenn sie nicht gerade, das Shirt über den Kopf hochgezogen, auf mich zukamen. Na gut, ganz so schlimm war es nun auch nicht, aber schon ziemlich nahe dran. Ich schwöre, so fiel es mir leichter, Menschen auseinanderzuhalten.

»Raylynn.« Kiersten senkte die Stimme. »Das ist sie!«

»Ruf sie bloß nicht her«, brummte ich leise. Dieses Miststück war ein Psycho. Ich hatte einmal mit ihr geschlafen. Ein Mal! Und sie hatte mich drei Monate lang regelrecht gestalkt! Kiersten hatte sie wirklich gemocht, sie fand sie hübsch. Daher war meine Meinung unerheblich gewesen. Und nichts würde Kiersten glücklicher machen, als zu sehen, dass ich sesshaft wurde und aufhörte, mich durch alle möglichen Betten zu schlafen. Zumindest erklärte sie mir das alle paar Tage,

wenn sie den Drang verspürte, mich zu bemuttern. Sie ahnte ja nicht, dass es schon Monate her war, die sich anfühlten wie Jahre, Jahrzehnte ... oh, Hölle. Wem wollte ich etwas vormachen? Es fühlte sich an wie der Tod.

»O sieh nur, sie hat mich gesehen!«, rief Kiersten erfreut.

»Ich frage mich, ob es daran liegt, dass du ihr winkst.«

»Ich strecke mich nur.«

»Du winkst.«

»Raylynn!«, rief Kiersten so fröhlich, dass es klang, als sei sie in einem früheren Leben mal Cheerleaderin gewesen. »Wie geht es dir?«

»Gut.«

Alle Blicke richteten sich auf mich.

Ich starrte in meinen Kaffee. Kiersten verpasste mir unter dem Tisch einen Tritt. Ich fluchte lautlos, sah auf und sagte:

»Yo.«

»Yo?«, wiederholte Kiersten lautlos.

»Ähm, Hi.« Raylynn errötete.

Verdammt.

Bei ihrem blassen Gesicht und dem hellblonden Haar war ihr deutlich anzusehen, dass sie peinlich berührt war.

Ich versuchte es noch einmal. »Wie geht es denn so?«

»Viel zu tun.« Sie räusperte sich und sah zwischen mir und meinem Kaffee hin und her, als warte sie darauf, dass ich sie bitten würde, sich zu uns zu setzen, oder noch schlimmer, dass ich sie um ein zweites Date bitten würde.

Totenstille. Schon wieder. Urplötzlich erfuhr ich ganz genau aus erster Hand, was der Begriff »bedeutungsvolles Schweigen« bedeutete.

»Tja ...«, Kiersten räusperte sich hörbar und versetzte mir dann noch einen Tritt unter dem Tisch, »war schön, dich wiederzusehen!«

»Euch auch.« Raylynn warf mir einen letzten Blick zu, bevor sie die Schultern hängen ließ und ging.

»Du Mistkerl!« Kiersten trat mir noch einmal ans Schienbein. »Und: yo? Hast du tatsächlich yo gesagt? Kein Weißer wie du sollte dieses Wort je aussprechen. Niemals. Selbst wenn du gekidnappt wirst und die einzige Chance auf Freiheit darin besteht, entweder yo zu sagen oder dir den Arm abzubeißen – dann beiß dir den Arm ab, Gabe. Aber sag nicht ... yo.«

»Wer sagt yo?«, fragte da ein Mann.

»Ah, Wolf«, scherzte ich und war froh, dass ich nicht mehr allein war mit Kierstens bohrendem Blick und ihren schwierigen Fragen.

»Turtle«, schoss er zurück.

»Gabe hat yo gesagt.«

»Was, laut?«, rief Wes laut. »Ist er scharf darauf, überfallen zu werden?«

Ich stöhnte in meine Hände und wartete darauf, dass die zwei aufhörten, über mich zu reden, als sei ich gar nicht da.

Das kam bei den beiden regelmäßig vor. Kiersten sagte so etwas wie: *Ich mache mir Sorgen um Gabe*, und dann fragte Wes: *Isst er etwa nicht genug?* Und dann hob ich die Hand und sagte: *Es geht ihm gut, erst vor einer halben Stunde hat er einen Burrito gegessen.*

»Leute!«, rief ich unwillig und ließ die Hände auf den Tisch fallen. »Es geht mir gut, alles ist in Ordnung. Ich habe yo gesagt, ich mache einen auf Gangster, kommt damit klar.«

Daraufhin starrten beide mich an, als hätte ich soeben verkündet, dass ich Mönch werden wolle.

»Heute Morgen habe ich etwas gehört.« Wes nahm Kierstens Kaffee und trank einen tiefen Schluck, bevor er sich wieder auf dem Stuhl zurücklehnte. Wäre ich nicht sein bester

Freund, dann würde ich ihn, verdammt noch mal, hassen. Er war der ideale, typisch amerikanische Football-Star. Quarterback, dunkelblondes Haar, blaue Augen, muskulös, lässig. O ja, ich würde ihn ganz verdammt hassen.

»Ach ja?« Ich machte schmale Augen. »Dann erzähl mal, Klatschtante, was hast du gehört?« Ich trank einen tiefen Schluck Kaffee.

»Zölibat.«

Ich spuckte meinen Kaffee über den Tisch und hustete, dass ich beinahe erstickte. Verdammte Lisa, verdammte Familie, verdammte *Cousine*. »Keine Ahnung, wovon du redest.«

»Schon klar.« Wes fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, beließ es aber dabei. Er beugte sich hinüber, küsste Kiersten auf die Stirn und zog dann ihren Seidenschal enger.

Diese einfache Bewegung ließ mich beinahe die Fassung verlieren.

Ein Schal, der gerichtet wurde – das weckte Gedanken an Selbstmord in mir. Wenn die Leute nur wüssten. Wenn ich nur jemandem genug vertrauen könnte, um zu erklären, wie kaputt ich innerlich war.

Aber nein. Ich spielte eine Rolle. Ich war Gabe. Nie wieder würde ich *er* sein, nie wieder würde ich meine Vergangenheit sein.

Kiersten lachte und küsste Wes auf die Nase.

Das war zu viel. Plötzlich war alles zu viel, und in diesem Moment wusste ich es. Es war schon vor vier Jahren zu viel gewesen – meine Zeit war abgelaufen. Die Gewitterwolke kam. »Also Leute, ich muss los.«

»In Ordnung.« Kiersten wandte kaum den Blick von Wes ab. »Sehen wir uns am Taco-Dienstag?«

»Ja.« Ich drehte mich nicht um. Ich winkte nicht. Ich

schnappte mir nur meine Sachen und rannte zur Tür hinaus, als wären mir alle Feuer der Hölle auf den Fersen.

Denn zum ersten Mal seit vier Jahren war die Zeitbombe kurz davor, hochzugehen, und ich wusste nicht genau, wie ich mit all dem umgehen sollte.

Mein Handy piepte: eine SMS.

Puget Sound N: Sie braucht dich. Kannst du anrufen und etwas singen? Oder ihr vielleicht ein Bild schicken?

O sieh mal einer an, die Bombe ... sie tickte.

Ich: Ja. Ich melde mich gleich.

KAPITEL 2

Man verbringt sein ganzes Leben damit, jede verdammte Entscheidung zu rechtfertigen. Man kämpft für alle falschen Dinge, bis einem endlich das eine Richtige direkt ins Gesicht starrt. Das ist dann der Augenblick, in dem Entscheidungen wichtig werden. Denn am Ende ist man doch nur ein Gewohnheitstier. Und so will man vielleicht die richtige Entscheidung treffen, trifft aber letztendlich doch die falsche – weil man es einfach verdammt so gewohnt ist. Tragische Sache – doch andererseits: das Leben ist tragisch, nicht wahr?

WES M.

Gabe

*D*ein Zölibat geht dir echt an die Nieren, oder?« Lisa befühlte meine Stirn.

Ich schlug ihre Hand beiseite und verdrehte die Augen.

»Wenn es freiwillig ist, dann kannst du es nicht als Zölibat bezeichnen«, grummelte ich. »Und übrigens, vielen Dank auch, dass du es Wes erzählt hast.« Ich war aus dem Starbucks direkt zu Lisas Zimmer gerannt, in der Hoffnung, mit ihr über alles reden zu können. Sie hatte die Tür geöffnet und mir mit ihrem Lächeln ohne Worte zu verstehen gegeben, dass sie immer für mich da wäre und immer Verständnis haben würde.

Nur dass ich mich dieses Mal geweigert hatte, sie damit zu belasten.

Jetzt, einige Tage nach dieser Entscheidung, sah ich sie an, und mir wurde klar, dass das unsere gesamte Beziehung ausmachte. Ich gebe dir meinen Schmerz, und du gibst mir deinen. Und ich hatte genug davon. Ich hasste es, dass sie ein Teil von allem war, und ich hasste es, dass ich zum ersten Mal seit vier Jahren endlich beschlossen hatte, Rückgrat zu zeigen, indem ich sie da, verdammt noch mal, rausließ – sie verdiente die Finsternis nicht.

Ich dagegen schon.

»Und unleidlich bist du auch.« Sie ließ sich auf die Couch plumpsen und zerzauste mir mit den Händen das Haar. »Du musst mehr unter Leute.«

»Frage.« Ich stellte den Fernseher auf stumm und schob sie von mir. »Hast du mir nicht erst vor ein paar Wochen erklärt, dass ich mal entweder allein oder an zu vielen Geschlechtskrankheiten sterben würde?«

Lisas blaue Augen blitzten belustigt, als sie sich die Fernbedienung schnappte und den Fernseher wieder laut stellte. »Mach nicht so ein Drama. Ich sagte, du würdest mal allein *mit Geschlechtskrankheiten* sterben.« Sie warf sich das dunkle wellige Haar über die Schulter und lachte.

»Ach richtig. Riesenunterschied und unheimlich aufbauend. Cousine des Jahres.« Stöhnend lehnte ich mich auf der Couch zurück. Ich machte es mir gerade gemütlich, als mich ein Kissen im Gesicht traf.

Schimpfend sprang ich auf die Füße.

Wes hielt das Kissen in der ausgestreckten Hand und legte den Kopf schief. »Harter Morgen? Wo bist du überhaupt hin?«

»Kumpel«, krächzte ich und schüttelte nur den Kopf.

Nicht er schon wieder. Ich war kurz vor einem Zusammenbruch.

Die Tür ging auf und enthüllte eine total ausgepowerte Kiersten. Sie schwitzte, also konnte ich nur annehmen, dass Wes sie dazu gebracht hatte, nach unserer morgendlichen Büffelstunde mit ihm zu trainieren. Ich schwöre, die beiden machten alles gemeinsam, und seit sie sich verlobt hatten, lebten sie praktisch zusammen. Es störte mich nicht – Korrektur: Es machte mir nicht besonders viel aus, aber ihre öffentlichen Liebesbekundungen wurden langsam etwas ermüdend. Typisches Beispiel: Heute im Coffeeshop war ich wahrscheinlich gerade noch rechtzeitig geflüchtet, bevor er sie mit Haut und Haaren verschlang.

»Du siehst aus, als wäre gerade jemand gestorben«, witzelte Kiersten, als sie neben Wes stehen blieb und sich an ihn lehnte.

Verdammt. Perfekt aussehendes Pärchen. Sie würden mal wunderhübsche Kinder bekommen. Wow, und ich war komplett neben der Spur. Dachte ich wirklich gerade über die Fortpflanzung der beiden nach? Und kriegte dabei auch noch einen Gefühlskoller? O sieh mal an, ich habe da was im Auge. Eine gottverdammte Träne. Zur Hölle, ich musste hier weg.

»Ha.« Ich machte schmale Augen. »Noch zu früh.«

»Mist, keine Sterbewitze?« Wes lachte, zog eine schwitzende Kiersten in seine Arme und attackierte ihren Mund mit einem derart hingebungsvollen Kuss, dass ich, Gabe Hyde, Casanova des Jahres, am liebsten errötet wäre.

»Leute, nicht hier neben dem Essen.« Ich zeigte auf das Obst auf dem Tisch. »Das ist schräg.«

»Knutschen neben Bananen?« Wes löste sich wieder von Kiersten. »Echt jetzt, Mann? Das von dir? Im Ernst, was ist los mit dir?«